

gehörige dieser Berufsgruppen bereits aberwitzig. Selbst im bundesdeutschen dualen Berufsausbildungssystem werden Lehrlinge seit Jahrhunderten von Meistern und Gesellen ausgebildet. Für Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen ist eine offensichtliche Absurdität jedoch Alltag.

Lehre und Forschung an den Fachbereichen Soziale Arbeit

Das Studium zur Sozialen Arbeit wird heute überwiegend an Fachhochschulen angeboten, nur sechs Universitäten hatten Ende des Jahres 2006 entsprechende Studiengänge. Im Wintersemester 2006/2007 waren insgesamt 56 580 Studierende immatrikuliert: Auffällig ist dabei der hohe Anteil an weiblichen Studenten mit 43 234 Studierenden (76,4 Prozent), der im Vergleich zu anderen Fachbereichen, insbesondere den technisch orientierten – der allgemeine Frauenanteil liegt an den von männlichen Studenten dominierten Fachhochschulen lediglich bei 37,3 Prozent – sehr hoch ausfällt. Soziale Arbeit weist damit nicht nur hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte eine enge Verbindung zum weiblichen Geschlecht auf, sondern gehört auch heute zu den beliebtesten Studienfächern für Frauen überhaupt und war im Wintersemester 2006/2007 erneut eines der zehn, von Studienanfängerinnen am meist besetzten bundesdeutschen Hochschulstudienfächer (*Statistisches Bundesamt 2007a*).

Im Hinblick auf die in diesem Beitrag näher zu untersuchende Lehr- und Forschungssituation an den Fachbereichen Soziale Arbeit gilt zunächst festzuhalten, dass das große Heer von Studierenden von einem vielgestaltigen und bunten Lehrkörper unterrichtet wird: Der amtlichen Statistik zufolge waren im Jahr 2006 im Fach Sozialwesen insgesamt 4 467 Lehrende tätig: Als hauptamtliches Personal werden zunächst 938 Professoren und Professorinnen mit einem Frauenanteil von 38,6 Prozent ausgewiesen, des Weiteren 171 Lehrkräfte für besondere Aufgaben und 270 wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeitende. Beim nebenberuflichen Personal überwiegt mit 2 780 Personen die beträchtliche Zahl der Lehrbeauftragten, die im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit traditionell eine wichtige Rolle einnehmen¹ (*Statistisches Bundesamt 2007b*). Die große Anzahl von nebenberuflichem Personal darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein erheblicher Teil der Lehre von hauptamtlichen Dozenten abgedeckt wird. Mangels aussagekräftiger Daten der amtlichen Statistik wurde im Wintersemester 2006/2007 ein Fragebogen zur wissenschaftlichen Qualifikation bundesweit an alle Dekanate versandt; der Rücklauf lag bei 26,5 Prozent der angeschriebenen

„Make a Difference“ – so lautet bei Engländern und Amerikanern die Erfolgsdevise für unterstützungswürdige Ideen und Projekte. In Deutschland lobt man einen Menschen, der einer Sache richtig gut tut, mit den Worten: Er ist das „Salz in der Suppe“. Es geht auch noch größer: „Ihr seid das Salz der Erde“, ruft Jesus den Menschen in seiner Bergpredigt zu, ein noch heute für Christen gültiger ethischer Auftrag.

Der Lebensalltag ist leider oft vom Mehltau des „bringt doch alles nichts“ oder „auf mich hört ja doch keiner“ überzogen. Umso kostbarer sind Menschen, die den Mehltau abschütteln und den entscheidenden Unterschied in die Waagschale werfen.

Der Polizist *Matthias Heuser* aus Overath bei Köln ist so jemand, weshalb ihm der *Tagesspiegel* aus Berlin kürzlich einen ganzseitigen Bericht widmete. Heuser ist es gelungen, die bisher übliche Rollenverteilung bei der Vorbeugung und Bekämpfung von Jugendkriminalität zu überwinden. Wie ein Sozialarbeiter sucht er seine Klientel in den Schulen auf und spricht mit ihnen, pflegt auch den Kontakt mit ihren Familien – etwa bei regelmäßigen Besuchen in der Hinterhofmoschee von Overath. Dabei verleugnet er seine Aufgabe als Polizist keineswegs: Straftaten werden konsequent gemeldet und verfolgt.

Das Paradoxe ist: Die Kriminalitätszahlen gehen dadurch erst einmal nach oben. Doch die Statistikfalle nach dem Muster „Abführen ist ein sichtbares Ergebnis, abbringen nicht“ schnappte bei *Matthias Heuser* nicht zu. Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat auf Grund seiner nachhaltigen Erfolge einen Modellversuch genehmigt: Polizei, Schulen und Jugendämter müssen nun miteinander reden, sich gegenseitig informieren – auch über Straftaten. Die Fachleute wissen: Was so selbstverständlich klingt, war bisher die Ausnahme. Nun könnte die Ausnahme zur Regel werden.

Make a Difference – Es gibt noch viele Suppen zu salzen!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de